Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Sonntag, den 4. Februar 1883.** **Nr. 58.**

Berlin, 3. Februar. Bei der heute beendigten Ziehung der 4. Klasse 167. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 45844.

2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 2741 40437.

42 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 251 2421 2423 8719 8796 9370 11460 15519 17921 19251 20697 20875 32787 35228 43023 43288 44412 46199 46381 47908 49878 52986 56545 56728 57250 57881 59052 62627 64528 65267 68368 68392 68688 69213 70999 71294 74651 76996 80424 80513 82237 85506.

49 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 1417 3739 7407 7499 8427 13015 13037 13496 14459 15080 16264 18575 20819 22373 22800 23507 30347 31338 32042 32404 34164 38383 38693 41087 42337 46011 47368 52776 54850 58495 61428 62210 63646 63894 65597 68263 74078 79857 79937 82830 83675 83870 84018 87464 87902 90086 92329 93916 94213.

80 Gewinne von 550 Mk. auf Nr. 2045 2748 2939 2996 3393 4758 4942 5142 5308 6159 7185 8786 8793 9375 10096 10269 12585 14088 14252 14340 14467 14675 15565 16455 17168 17309 18067 18517 19723 21887 29638 30491 33638 36064 39040 39234 39960 44179 44880 44891 45710 55855 47056 48302 48676 51818 55729 55902 58166 59245 59562 60965 62491 64245 66271 66898 67231 69918 73016 73690 74940 75235 76103 76837 78300 79985 81955 87753 87772 88016 89637 89677 90353 90862 92000 92027 92197 92297 93989 94319.

Deutschland.

Berlin, 3. Februar. In unterrichteten Kreisen wird mit wachsender Bestimmtheit behauptet, daß seitens der Direktion der Straßburger Tabaks-Manufaktur erneute Anstrengungen gemacht würden, um die unverkäuflichen 60 oder 70 Millionen Zigarren, die in den Magazinen der Manufaktur lagern, an den Mann zu bringen. Es wird u. A. erzählt, daß die Bemühungen sich dahin richten, diese riesigen Bestände, die der deutsche Absatzmarkt nun einmal grundsätzlich verschmäht, ins Ausland zu dirigiren und durch routinirte Geschäftsleute mit belgischen und holländischen Firmen, vielleicht auch mit französischen in Verbindung zu treten. Angeblich erhalten die Geschäftsvermittler der Manufaktur 20 Prozent Rabatt, wofür sie sich verpflichten, ein bestimmtes Quantum zu verkaufen. Dagegen sollen sie ihrerseits verlangt haben, daß sie bei ihren Manipulationen freie Hand behalten hinsichtlich der Angaben über den Ursprung der Zigarren, mit welchen sie nur dann ein Geschäft machen zu können erklären, wenn über die eigentliche Firma, eben die Straßburger Manufaktur, der Schleier des Geheimnisses gebreitet ist. Ein Abschluß der Verträge auf dieser Grundlage steht indessen, so wird hinzugefügt, noch aus.

— Der Bescheid, welchen Fürst Bismarck als Handelsminister der Handelskammer zu Grüneberg hat zukommen lassen, hat folgenden Wortlaut:

Die Handelskammer hat in dem Bericht vom 12. d. M. angezeigt, daß sie nicht in der Lage sei, ihre Thätigkeit auszuüben, weil ihre sämmtlichen Mitglieder die Wahl zum Vorsitzenden abgelehnt haben. Ich habe in Folge dessen den königlichen Regierungspräsidenten in Liegnitz angewiesen, die Erhebung der Handelskammerbeiträge einzustellen. Ich behalte mir vor, die Anordnung außer Kraft zu setzen, sobald die Handelskammer sich in der Lage befinden wird, ihre Funktionen selbstständig wieder aufzunehmen, oder der Anschluß ihres Bezirks an einen benachbarten Handelskammerbezirk herbeigeführt sein wird.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
v. Bismarck.

Es wird gegenwärtig unter den Wählern durch Zirkular eine Abstimmung darüber veranlaßt, ob sie das Fortbestehen einer Handelskammer in Grüneberg für wünschenswerth halten oder nicht. Voraussichtlich wird derselbe verneinend ausfallen.

— In der „N. A. Z." wird im Hinblick auf das „Cimbria"-Unglück eine staatlich organisirte Unfallversicherung für Seeleute angeregt; es heißt in dem Artikel:

Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht jede einzelne Rhederei gesetzlich verpflichtet werden kann, im Verlustfalle eines Schiffes oder im Verlustfalle der ganzen Mannschaft den Schaden zu decken durch Zahlung von Wittwen- und Waisenpensionen, durch Entschädigung der in ihrem Dienste Erkrankten oder Verarmten. Ein solches Gesetz würde lähmend auf die fernere Entwickelung dieses Zweiges wirken. Der Schwerpunkt wird vielmehr auf den Umstand zu legen sein, daß jede deutsche Rhederei nach Maßgabe des Raumgehalts ihrer Schiffe einen Beitrag leistet, der sich regelt nach der Beschaffenheit des durch die bezüglichen Schiffe zu erzielenden Reinertrages. Die norddeutschen Rhedereien haben in den letzten Jahren Reinerträge erzielt, die gleichkommen einem Fünftel bis einem Viertel des Anlage- bezw. Betriebskapitals ihrer Schiffe (?). Daß diese Unternehmungen sehr wohl in den Stand gesetzt sind, für ihre Bemannung ca. 1 Prozent der Reineinnahme für etwaige Verluste am Leben oder Besitzthum dieser Leute abzutragen, wird schwerlich bestritten werden können. Die Bemannung vom Schiffsjungen bis zum Kapitän wird ebenfalls sich in der Lage befinden, einen niedrigen Prozentsatz der Heuer zu hinterlegen, der dazu dient, sie bezw. ihre Angehörigen im Nothfalle zu unterstützen. Endlich erscheint es keineswegs unbillig, entsprechend dem obigen Maßstabe, für jedes bei der Schiffsbehörde für größere Fahrt angemeldete neue Schiff eine einmalige Abgabe zum Besten einer Seemanns-Waisen-, Wittwen- und Invalidenkasse zu erheben. Für die Sicherheit des Instituts erschiene es endlich erforderlich, daß dasselbe der staatlichen Verwaltung oder Kontrolle unterstellt wird, daß andererseits dem Stande, zu deren Gunsten es errichtet werden soll, die Theilnahme an der Verwaltung zusteht.

— Dem „Schwäb. Merkur" wird aus Chicago geschrieben:

„Traurig ist es, sehen zu müssen, daß aus dem alten deutschen Vaterlande noch immer Männer mit der verrückten Idee hierherkommen, dieses Land und Volk umformen zu können. So erschien hier vor Kurzem der deutsche Sozialdemokrat Johann Most und hielt in Chicago eine Rede, wie wir sie aus solchem Munde schon kennen. Der große Volksbeglücker mag aber sobald als möglich sein Bündel schnüren und dahin zurückkehren, von wannen er gekommen ist, welcher Rath ihm auch schon von den Zeitungen gegeben worden ist. So schreibt zum Beispiel die Chicagoer „Fr. Presse": „Herr Most macht in Kommunismus, wie ein Börsenspekulant in Schweinefleisch. Dazu gehört kein Kapital, weder geistiges noch klingendes, sondern nur ein großes Maul. Man schimpft, bis man etliche Male eingesperrt worden ist; dann ist man „Märtyrer". Alsdann geberdet man sich möglichst roh und lebt von den milden Gaben, die in den Klingelbeutel fallen. Es fällt dem Herrn Most ebenso wenig ein, sich einem kommunistischen Gemeinwesen anzuschließen, wie es ihm einfällt, sein werthes Leben durch einen Mordanfall zu gefährden. Wie ein Quacksalber sich wohl hütet, die Mixturen selbst einzunehmen, welche er verschreibt, so hütet sich Most, den von ihm „verschriebenen" Mord auszuführen. Es ist ein ekelhafter, feiger Humbugger, an welchem nichts groß ist als sein Maul rc."

— Ueber angebliche Vorarbeiten zu einer Reform der Branntweinbesteuerung bringt das „Hamburger Handelsblatt" folgende Mittheilung aus Berlin:

Wir glauben aus gewissen Anzeichen den Schluß ziehen zu dürfen, daß gegenwärtig im hiesigen Finanzministerium die Vorarbeiten zu einem neuen Branntweinsteuergesetz-Entwurf im Gange sind. Nach diesem Entwurfe würde wahrscheinlich eine Fabrikatssteuer allein, vielleicht auch neben der Material- und Maischbottichsteuer als Vorlage beim Reichstage eingebracht werden. Vor längeren Jahren hat schon der Plan bestanden, eine Fabrikatssteuer fakultativ und zwar neben den beiden obengenannten Besteuerungsarten, als Dr. W. Siemens seinen Spiritusmesser erfunden hatte, einzuführen. Mit den obenbesagten Vorarbeiten stehen die Versuche mit dem von einem praktischen Steuerbeamten, nämlich dem Steuerrath Gläser zu Stargard in Pommern, erfundenen und ebenfalls patentirten, selbstthätig und kontinuirlich wirkenden Apparat wahrscheinlich in Verbindung, welcher den Zweck hat, das Volumen der in den Brennereien erzeugten reifen destillationsfähigen Maische genau nach Litern zu messen. Diese Messung der Maische hat bei der etwaigen Einführung der Fabrikatsteuer den Zweck, als Grundlage für die supplementare Kontrolle der Fabrikatsteuer zu dienen. Es sind regierungsseitig bereits verschiedene Exemplare dieses Apparates angekauft worden, die jetzt in vielen größeren Brennereien, deren Besitzer sich damit einverstanden erklären, probeweise in Anwendung kommen sollen, da die in der Provinz Brandenburg damit gemachten Versuche vollständig befriedigt haben. Die Steuerbehörden werden voraussichtlich demnächst noch zu einem Gutachten über die Anwendbarkeit und die Sicherheit der Kontrolle aufgefordert werden.

— Die Frage der österreichisch türkischen Eisenbahnen, welche ganz Mitteleuropa so außerordentlich interessirt, ist, wie aus Wien gemeldet wurde, von dem Botschafter Baron Calice wieder in die Hand genommen worden. Man erinnert sich, daß Baron Hirsch die türkischen Bahnen als fragmentarische Rümpfe baute, sich der Verpflichtung, diese Bahnen mit dem mitteleuropäischen Bahnnetz zu verknüpfen, aber bis jetzt hartnäckig entzog. Der Vortheil, den Hirsch aus der gegenwärtigen Sachlage zieht, ist ein so außerordentlich bedeutender, daß er freiwillig diese Position wahrlich nicht räumen wird. An dieser Thatsache und an der Konnivenz der Paschas, die bei jedem Mißbrauch ihren Vortheil zu finden wissen sind bis jetzt alle Bemühungen gescheitert, einen so abnormen Zustand zu ändern. Eine Folge davon ist die immer mehr wachsende Verdrängung des mitteleuropäischen Handels aus der Balkanhalbinsel durch die Engländer. Unter dem Titel „Deutschland und die Orientbahnen" hat Paul Dehn in Wien eine Denkschrift erscheinen lassen, aus welcher die „Deutsche Konsulats-Zeitung" einige Bruchstücke mittheilt. Wir heben daraus das Folgende, das sich auf das Vordrängen Englands und das Zurückwerfen Oesterreichs bezieht, hervor:

Langsam aber entschieden hat sich seit dem Krimkrieg in den Handelsverhältnissen der Balkanländer ein gewaltiger Umschwung vollzogen — derart, daß die Engländer und Franzosen sich zum größten Theile das wichtige und weite Handelsge-

---

Feuilleton.

Der Mond im deutschen Volkshumor.

Die hohe Bedeutung des Mondes in seinen Wandlungen für die verschiedensten Lebensgebiete führt auf eine religiöse Verehrung zurück, von welcher jetzt noch Spuren erhalten sind. Ueberaus komisch erscheinen dem Uneingeweihten oder Ungläubigen die drei Verbeugungen, welche die biederen Bewohner des Erzgebirges dem Vollmonde zu machen pflegen, der zum Dank dafür ihnen etwas bescheert. Uneigennütziger, dabei eben so höflich, ist der Oberpfälzer, welcher vor dem aufgehenden Monde den Hut abnimmt. Hochgeehrt wird die Leuchte der Nacht auch in Baiern, wo sie als „Herr Mond" angeredet wird.

Thau, welcher sich zur Zeit des Mondscheins in Vertiefungen auf rohen Steinen sammelt, die auf Kirchhöfen liegen, aber nicht Grabsteine sind, soll, wie die „wilde Medizin" lehrt, Warzen und andere Hautübel vertreiben. Ergötzlich ist, daß sich im Großherzogthume Posen fürwitzige Mädchen und Frauen damit bei Mondschein auf den Friedhöfen die Schläfe einreiben, in der festen Ueberzeugung, durch diese Manipulation superklug zu werden und befähigt, die geheimsten Gedanken ihrer Liebsten und Ehemänner zu errathen.

Die nicht minder abergläubischen Oberpfälzer verbieten ihren jungen, lebenslustigen Burschen und Dirnen strenge, im Mondschein zu tanzen, weil dann die Erddecke so dünn sei, wie Spinnewebe und die Geister der Unterwelt durch das Tanzen heraufgelockt würden. Unsere Heiterkeit erregt auch der thüringische Volksglaube, nach welchem man nicht lange in den Mond sehen darf, weil man sonst den Kropf bekommt, nicht minder der in Süddeutschland, speziell in Franken und der Oberpfalz verbreitete Wahn, nach welchem man vermeiden muß, daß der Mond in die Küche scheint, weil sonst die Magd viel Geschirr zerbrechen würde. Norddeutsche scherzen auch über den wunderlichen Glauben der Oberpfalz, nach welchem die armen Seelen als kleine schwarze Fische in dunkeln Gewässern leben; sie kommen nur bei Mondenlicht an die Oberfläche und können nicht gefangen werden.

Uns ist ein altindisches Märchen erhalten vom Elephanten, der durch den Widerschein des Mondes getäuscht wird, so daß das Thier ihn bald für einen Käse hält, bald glaubt, den Mond selbst aus dem Bache getrunken zu haben, wenn er eben hinter eine Wolke getreten ist. Jedenfalls ist dies Märchen aus dem noch älteren asiatischen Glauben hervorgegangen, daß bei Mondsinsternissen ein Drache den Mond zu verschlingen drohe.

Hieraus entspringt auch die ergötzliche Lalenburger Geschichte vom Memminger Manne, welcher den Esel im mondbeschienenen Bache tränkt. Ueberzeugt davon, daß das Thier den hinter die Wolken getretenen Mond mit hineingetrunken habe, sperrt er erst das Grauthier ein und schlachtet es dann, um den verlorenen Mond wieder zu erlangen. „Memminger Mâ" ist daher im Zurzacher Rheinthale der Scherzname des Vollmondes.

Auch ein moderner Poet, kein anderer als Heinrich Heine, hat es sich gestattet, uns in seinen Reisebildern eine humoristische Variation des Siebenschwabenwitzes vorzuführen, welche, gut vorgetragen, zwerchfellerschütternd wirkt. Der satyrische Dichter läßt einen belesenen jungen Musensohn aus des heiligen römischen Reichs Erzsandstreubüchse, der Mark Brandenburg, den Brocken mit Freunden besteigen und nach vorangegangenen reichlichen Libationen Nachts die gelbtederne Jägerhose im Glasschrank als den über die Brockennebel aufsteigenden Mond in ossianischen Versen feiern: „Herrlich ist dein Aufgang im Osten".

Die schwäbischen Bauern in Kiebingen und Munderkingen haben den Scherznamen „Monfanger und Stangenstrecker". Ein Bäuerlein aus Kiebingen erblickte eines Abends den Mond im Neckar und zeigte es sogleich im Dorfe an, daß man den Mond fangen könne, da er im Flusse liege. Sofort nahm er selbst ein Netz und allerhand Volk zog mit ihm zum Neckar und sah ganz still zu, wie er versuchte, den Mond zu fischen und zu fangen. „Aette (Vater) zieh, da hascht'n!" rief ein Bub; der durchtriebene Mond jedoch schlüpfte immer wieder aus dem Netze heraus.

Ein anderes Mal wollten die Biedermänner den Mond im Schweinstalle fangen und festhalten, eine Operation, welche auch die Hundorfer versucht haben sollen. Aber sie konnten die Thür nie schnell genug zumachen, und dabei ärgerte sie der gelbe Gesell noch gar sehr; denn so oft sie die Thür wieder öffneten, saß der himmlische Taschenspieler vor ihrer Nase schon wieder darin, wollte sich aber durchaus nicht einsperren lassen.

Die Bewohner Hundorfs, das in seiner ganzen Nachbarschaft als ein sonderbares schwäbisches Netz gilt, waren geschickter. Von ihnen wird erzählt, sie hätten Leitern genommen, seien hinaufgestiegen, hätten den Mond herabgestupft und in den Saustall gesperrt.

Wir wenden uns jetzt wieder den Kiebingern zu, die, um ihre Scharte wieder auszuwetzen, später noch einmal eine Stange nahmen, um den Mond vom Himmel wie einen Apfel vom Baume herunter zu stoßen. Leider war die Stange nicht lang genug. Da sprach Einer, der bei den Anderen im Geruche großer Pfiffigkeit stand: „Man muß sie strecken!" Kaum war ihm das Wort entfallen, so faßten sofort zwei starke Bauern die Stange an den beiden Endpunkten an, um sie auszudehnen, und zogen und zogen dran, bis endlich der Stärkere den Anderen niederriß und allein mit der Stange fortlief. „Es geht, es geht!" rief er und rannte immer weiter bis ins Dorf, fest überzeugt, daß sich die Stange verlängert hätte.

Verwegener noch als die Kiebinger waren die Munderkinger, von denen erzählt wird, daß sie einstmals nicht nur den Mond, sondern auch die Sonne hätten fangen und einsperren wollen.

Bei dieser Gelegenheit sei auch der schwäbischen Oelkofer gedacht, die das Gold des Vollmondes mit einem angeblichen Schatz verwechselten. Das ging so zu: Einst kam ein Oelkofer heim und meldete als größte Neuigkeit, er habe einen Schatz

viel im näheren Orient erobert haben, welches noch vor einem Menschenalter dasjenige Mitteleuropas gewesen war. Still und rastlos verfolgte der englische Handel seine wirthschaftlichen Eroberungspläne und kräftig wurde er darin von einer weitblickenden Politik der englischen Regierung unterstützt. Von der Seeseite her gelang es den Engländern, mit der Entwicklung der Dampfschifffahrt den Mitteleuropäern ihren Vorsprung im Orient allmälig abzugewinnen. Bald hatten sie den Handel mit Massenartikeln in ihre Hände gebracht. Von Südrußland und Rumänien holten sie als willkommene Rückfracht Steinkohlen, deren Absatzgebiet sie weit donauaufwärts auszudehnen wußten. Nachdem der Pariser Friedensvertrag die Donaumündungen geöffnet und neutralisirt hatte, zogen auch daraus die Engländer den größten Nutzen. Seit dem Jahre 1875 überwog an der Sulinamündung der englische Schiffsverkehr so erheblich, daß der Tonnengehalt der englischen Schiffe allein ebenso groß war als der Tonnengehalt aller übrigen europäischen Schiffe zusammengenommen. Im Jahre 1876 sprach man in den Kreisen des „Orientalischen Museums" zu Wien von einer „Okkupation der Donaumündungen durch England." Nach den Ausweisen der rumänischen Zollämter war Oesterreich-Ungarns Handel auf der Donaustrecke von Galatz bis Sulina von 1879—81 von 86,000 auf 50,000 T gefallen, während Englands Handel in demselben Zeitraum auf der nämlichen Strecke von 136,000 auf 332,000 T. gestiegen war. Bis Widdin hinauf scheint die Donau eine englische Wasserstraße geworden zu sein, bis dorthin wenigstens erstreckt sich das Absatzgebiet der englischen Steinkohlen.

— Der türkische Botschafter in Wien, Edhem Pascha, ist nach Konstantinopel berufen und sofort nach seiner Ankunft zum Sultan beschieden worden. Gerüchtweise verlautet, daß Edhem von Abdul Hamid zum Nachfolger Said Paschas, des Premierministers, ausersehen sei. Andererseits wird gemeldet, daß Edhem Pascha an Stelle Sadullah Paschas als Botschafter nach Berlin und der letztere in gleicher Eigenschaft nach Wien gehen werde und Edhem nur auf Wunsch des Sultans nach Konstantinopel gereist sei, um vor Uebernahme seines Berliner Postens spezielle Informationen zu empfangen. Edhem Pascha war bereits im Jahre 1876 Vertreter des Sultans in Berlin, fühlte sich hier aber nicht an seinem Platze, so daß er nach wenigen Monaten nach Konstantinopel zurückkehrte. Vom Februar 1877 bis Februar 1878 verwaltete er das Großvezierat. Im Februar 1879 wurde er zum Botschafter in Wien ernannt. Edhem Pascha ist von tscherkessischer Herkunft, auf Chios 1823 geboren, erhielt seine Erziehung in Paris und hat die verschiedenen Aemter, welche ihm übertragen wurden, mit Umsicht und Geschick verwaltet.

— Der Tod Gambetta's hat sogar in dem naphtareichen Baku große Theilnahme hervorgerufen. Die dortige armenische „Intelligenz", welche tiefe Hochachtung für den französischen Diktator empfunden, bemühte sich um die Erlaubniß, eine Seelenmesse für Gambetta in der örtlichen Kathedrale abhalten zu dürfen. Ihre Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt: Der Gouverneur gestattete die Seelenmesse und die örtliche Zeitung „Kaspy", welche von dem Kanzleidirektor des Gouverneurs herausgegeben war, veröffentlichte auf der ersten Seite, in schwarzem Trauerrande, die mit großen Lettern gedruckte Aufforderung: „In Veranlassung des Todes von Leon Gambetta wird heute, Freitag, um 3 Uhr Nachmittags eine Seelenmesse in der Kathedrale abgehalten werden. Diejenigen, welche dieser Gedächtnißfeier des Verstorbenen beizuwohnen wünschen, werden gebeten, sich in der Kathedrale einzufinden." Die feierliche Seelenmesse für Gambetta kam jedoch, trotz der Genehmigung des Gouverneurs, nicht zu Stande. Alles wurde durch den örtlichen Priester verdorben, welchem es in den Sinn gekommen war, beim Tiflisischen Bischof um Genehmigung nachzusuchen. Die Erlaubniß wurde nicht ertheilt, und die Seelenmesse unterblieb.

Ausland.

Paris, 2. Februar. Die Kommentare der Presse über die gestrige Sitzung sind natürlich vom Parteistandpunkte beherrscht, billigend oder scharf tadelnd. Die monarchische Pesse namentlich ist überaus heftig, aggressiv und entrüstet. Auch macht dieselbe insonderheit den Kriegsminister Thibaudin zur Zielscheibe ihrer Angriffe in den unglaublichsten Ausdrücken. Die Hauptfrage ist nunmehr die Haltung des Senats gegenüber dem Kammervotum. Seitens des Ministeriums werden große Anstrengungen gemacht, eine Verständigung mit der Senatsmajorität zu erzielen, und zwar dahin, daß durch ein Amendement der Artikel bezüglich der militärischen Grade der Prinzen gestrichen werde. Die übrigen Bestimmungen würde der Senat annehmen und wie man meint, auch die Kammer sich schließlich unter der Furcht vor Auflösung in das Kompromiß fügen. Daneben arbeiten freilich anderweitige Einflüsse, welchen das Elysee resp. Herr Wilson nahe steht, auf einfache Verwerfung der Vorlage durch den Senat, weil die gedachten Kreise die Auflösung der Kammer herbeizuführen wünschen. Im Allgemeinen hat anscheinend das Votum der Kammer im Senat weniger Eindruck gemacht, als geglaubt wurde, und die Besorgnisse vor einem Konflikte sind vielleicht übertrieben. Ueber den Titularminister des auswärtigen Amts ist noch nichts entschieden. Challemel-Lacour sind noch gar keine Anerbietungen in dieser Hinsicht gemacht worden.

Petersburg, 1. Februar. Der „Golos" berichtet, daß eine Spezialkonferenz bei dem Präsidenten des Reichsraths stattgefunden habe, welche sich mit der Frage des Kaukasus-Transitverkehrs beschäftigte. Die schließliche Abstimmung hätte nichts entschieden, da sich eben so viel Stimmen für die Beibehaltung des Transitverkehrs unter Erhebung des Zolls nach Maßgabe des vom Finanzminister erstatteten Gutachtens aussprachen, wie für das vollständige Verbot des Transportes ausländischer Waaren über Transkaukasien nach Persien und von Persien nach Europa.

Provinzielles.

Stettin, 4. Februar. Eine ganze Diebes- und Hehlerbande, aus 12 Personen bestehend, betrat in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts die Anklagebank; dieselbe hatte die Stadt Pasewalk zwar nur eine kurze Zeit unsicher gemacht, trotzdem war es eine Reihe von Diebstählen, die ihnen zur Last gelegt wurden. Als Angeklagte erschienen: Die Arbeiter Alb. Ebertier, Fr. Wilh. Hamann, Alb. Krause, die unverehel. Louise Riehn, die unverehel. Marie Samotta, die verehelichte Fuhrmann Wilhelmine Riehn, deren Sohn Herm. Riehn, der Dachdecker Wilh. Krause, dessen Sohn der Arbeiter Wilh. Krause, der Arbeiter Michael Samotta, dessen Ehefrau Johanna, geb. Stabs, und deren 13jährige Tochter Bertha. Die ersten Fünf waren des wiederholten schweren Diebstahls, die sieben Letzteren der Hehlerei angeklagt. Im Laufe von 8 Tagen im November v. J. waren in Pasewalk 10 schwere Diebstähle ausgeführt worden, die gestohlenen Gegenstände waren Stiefel, Schuhe, Kleidungsstücke, Kolonialwaaren, Naturalien u. A. m., einem Reisenden war auch ein Koffer mit Mustern im Werthe von 600 Mark entwendet worden, ohne daß es gelang, die Thäter zu ermitteln, bis Ebertier selbst seinem Bestohlenen Anzeige machte und so die Entdeckung der ganzen Bande herbeiführte. Ebertier legte auch in der gestrigen Sitzung ein umfassendes Geständniß ab und obwohl die übrigen Angeklagten theilweise leugneten, wurden sie nach 4stündiger Verhandlung für überführt erachtet und mit Ausnahme der Bertha Samotta für schuldig befunden; die letztere wurde freigesprochen, dagegen Ebertier zu 4 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Hamann zu 6 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Alb. Krause zu 4 Jahren 6 Mon. Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Louise Riehn zu 3 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Marie Samotta zu 2 Jahren Gefängniß und Ehrverlust, Frau Riehn zu 1 Jahr Gefängniß, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, ihr Sohn Herm. R. zu 1 Mon. Gefängniß, Wilh. Krause sen. zu 14 Tagen Gefängniß, Wilh. Krause jun. zu 1 Monat Gefängniß, Samotta zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust und Frau Samotta zu 4 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

— Zum Besten eines erkrankten Gymnasiasten, der, völlig mittellos, sich in überaus hilfloser Lage befindet, findet am nächsten Dienstag im Konzertsaale des „schweren Wagner" ein von Herrn William Turner veranstaltetes Konzert statt, zu welchem die Herren Pianist Fischer und Pedalharfenist Georg Lehmann ihre Mitwirkung zugesagt haben. Dasselbe empfiehlt sich durch seinen edlen Zweck selbst zum regsten Besuch.

— In der Woche vom 28. Januar bis 3. Februar sind in der hiesigen Volksküche 1568 Portionen ausgegeben.

— Die Regierung stellt gegenwärtig umfangreiche Ermittelungen über das Bettler- und Vagabondenthum an. Sämmtliche Amtsgerichte und sämmtliche Staatsanwaltschaften sind zur Berichterstattung veranlaßt worden über die praktischen Erfahrungen, welche sie in den letzten Jahren innerhalb ihrer Amtsbezirke gemacht haben. Zugleich haben sie sich gutachtlich darüber zu äußern, ob die gegenwärtige Gesetzgebung ausreichend erscheint zur Bekämpfung des Vagabondenthums, oder ob eine Aenderung der bestehenden Gesetze für erforderlich erachtet wird. Ohne Zweifel werden auf Grund des reichhaltigen Materials, welches die Berichte der erwähnten Behörden darbieten müssen, ernste und eingehende Erwägungen stattfinden, welche voraussichtlich eine Aenderung der Gesetzgebung zur Folge haben dürften, namentlich soweit die Befugniß der Landes-Polizei-Behörde in Frage kommt solche Personen, welche wegen Bettelns und Landstreichens gerichtlich verurtheilt werden, auf Zeit in Arbeitshäusern unterzubringen oder dieselben zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden.

— Dem Kreis-Steuer-Einnehmer, Rechnungs-Rath Holtz zu Grimmen ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse und dem pensionirten Revierlootsen Holtz zu Westswine im Kreise Usedom Wollin, früher zu Swinemünde, das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Glück bei Frauen." Lustsp. in 4 Akten. Bellevue: „Ein Wintermärchen." Charaktergemälde in 4 Akten. **Montag**: Stadttheater: „Die lustigen Weiber von Windsor." Kom. Oper in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Dilettantenaufführungen zum Besten der Ueberschwemmten.) Frau Regierungspräsident von Warmb, Frau Lothar von Köppen und Frau von Knoop in Wiesbaden haben unlängst daselbst die soeben erschienene Dichtung „König Rhein, ein Festspiel von August Fritze", dargestellt von Damen und Herren der ersten Gesellschaftskreise, zum Besten der Ueberschwemmten zwei Mal in überaus geschmackvoller Inszenirung zur Aufführung gebracht und damit dem schönen Zweck einen Reinertrag von über 3000 Mk. zugewendet. Da ähnliche Veranstaltungen gewiß jetzt vielfach zur Linderung der Noth in Privat-Gesellschaften oder geselligen Vereinen beabsichtigt werden, so wollen wir nicht ermangeln, auf die liebenswürdige Gabe des jungen rheinischen Dichters, als ganz besonders geeignet zu derartigen Dilettantenaufführungen zu Gunsten der Ueberschwemmten, hinzuweisen. Sie führt uns in fünf Gruppenbildern eine Fülle von allegorischen Figuren vor, welche den Rhein, seine Nebenflüsse, die schönsten Gestalten der Sage, Geschichte und Dichtung jenes Stromgebietes sehr glücklich und stimmungsvoll charakterisiren und in reichen, farbigen Bildern die ganze Herrlichkeit des theueren, deutschen Stromes und seiner blühenden Gestade vor uns erstehen lassen. Die Art und Weise, wie einige unserer schönsten Volkslieder als Chor- oder Quartett-Gesang eingeflochten sind und wie der Abschluß der Gruppen jedesmal ganz von selbst zu einem wirkungsvollen lebenden Bilde führt, das auch mit einfachen Mitteln erfolgreich zu inszeniren ist, ferner der ganze, reiche Wechsel an Gestalten und eine entsprechende Beweglichkeit im Versbau sind außerordentlich gelungen. Die frische, ideale und nationale Begeisterung, die durch das Ganze weht, sichern der Aufführung ohne Frage allenthalben sympathische Aufnahme, um nach all' dem Weh und Elend, das seine Fluthen heraufbeschworen, wie der Dichter im Prologe sagt, „in der Begeisterung reinen Tönen die Herzen mit dem Rheine auszusöhnen."

— (Praktisch.) Die Zigeuner wenden ein einfaches Mittel an, um das mit der üblichen Tellersammlung beauftragte Mitglied der Kapelle zu kontroliren. Derjenige, welcher zur Teller-Kollekte bestimmt ist, bekommt in die rechte Hand den Teller und in die linke Faust eine — lebendige Fliege, welche er während seines Rundganges gefangen zu halten hat.

— Ein neues Mittel gegen die Trunksucht hat man in einem Lande, wo man dessen vor anderen benöthigt, gefunden: in Schweden nämlich. Die diesbezügliche Veranstaltung, welche es verdient, bekannt und vielleicht auch nachgeahmt zu werden, ist jetzt in Stockholm ins Werk gesetzt, indem es dort allen Ausschankstellen in der Stadt verboten worden ist, am Sonnabend Nachmittag und Abend, ferner den ganzen Sonntag und ebenso Montag Morgen Branntwein auszuschenken, wenn nicht gleichzeitig für wenigstens 10 Oere Eßwaaren gekauft werden. Es soll dieser Versuch vorläufig ganz günstig ausgefallen sein: Am letzten Sonnabend, Sonntag und Montag herrschte in der ganzen Stadt eine wohlthuende, bisher in solchem Grade nicht bekannte Ordnung und Ruhe.

— (Ein Faschingsscherz vor nahezu 300 Jahren.) In der Ausgabe von „Pasquils Jests", welche im Jahre 1604 erschien, finden wir die Beschreibung eines für die damalige Zeit charakteristischen Faschingsscherzes: „Es war einmal ein alter Ritter, der, um sich an einem Faschingssonntag gut zu unterhalten, alle seine Lehensleute, Pächter und armen Nachbarn mit ihren Frauen zu einem Gastmahl lud. Als der Braten auf den Tisch gestellt worden war, wurde keinem der Männer zu trinken erlaubt, bevor nicht einer von ihnen, und zwar derjenige, der Herr im Hause und Meister seiner Frau sei, ein Jubellied gesungen haben würde. Die Männer blickten einander an und es gab ein großes Bedenken, wer der Sänger sein sollte. Endlich nach langer Pause und nachdem vielfache „Hms" laut geworden waren, begann ein träumerischer Geselle halblaut eine Stanze in den Bart zu summen. Als er zur großen Befriedigung und Erleichterung seiner dankbaren Zuhörer geendet hatte, kam nun die Reihe an den Tisch der Frauen, wo gleichfalls der Befehl ertheilt worden war, daß nichts auf dem Tische berührt werden dürfe, bevor nicht diejenige, die Herrin über ihren Mann war, ein Lied gesungen, worauf Alle ohne Ausnahme, auch die Frau des Sängers, dermaßen zu brüllen begannen, daß solch eine Katzenmusik wohl noch niemals gehört worden war. Der Ritter lachte so herzlich darüber, daß es ihm besser däuchte, als seine opulenteste: Festmahle."

Fürstenwalde, 1. Februar. Für das Zahlenverhältniß zwischen den Theologen und Philologen ist folgende Thatsache bezeichnend: zu der im Herbst aus im Herbst ausgeschriebenen Stelle eines Subdiakonus an der hiesigen Domkirche, mit welcher ein Gehalt von etwa 2100 Mark verbunden ist, hat sich noch Niemand gemeldet. Dagegen sind für zwei der unteren Stellen, welche am hiesigen Gymnasium frei sind, mehr als 70 Bewerbungen eingelaufen.

— (Die Naschsucht der Amerikaner.) Kein Volk auf der ganzen Erde ist der Naschsucht so ergeben, als die Amerikaner. Letztere dürfen sich dessen rühmen, daß sie den meisten „Candy" essen, den meisten Molasse konsumiren, den meisten Zucker verbrauchen. Binnen den letzten 10 Jahren hat der Begehr nach Näschereien in Amerika um 60 Prozent zugenommen und heutzutage verschlingen die Vereinigten Staaten Nordamerikas mit Einschluß von Konfektüren und Bonbons, Eiscream für Schulkinder und Ladies, Syrup für Pfannkuchen und Zucker für Thee, Kaffee und Pasteten (Pies) 1,200,000 Tonnen und 13,450,000 Gallonen Molasse, der enormen Quantitäten Honig und Ahornzucker gar nicht zu erwähnen. Es konsumirt demnach die Union Nordamerikas per Kopf seiner Bevölkerung 45 Pfund Zucker per Jahr, während das in Ale und Porter Amerika überbietende England 29 Pfund, das Claret trinkende Frankreich 9 Pfund und das baierische Bier schlürfende Deutschland nur 7 Pfund Zucker per Kopf der betreffenden Einwohnerzahl nachweisen.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 3. Februar. Die Bureaux des Senats werden nächsten Montag oder nächsten Donnerstag die Kommission zur Vorberathung der Vorlage gegen die Prätendenten wählen, die Berathung derselben im Plenum dürfte am darauf folgenden Donnerstag ihren Anfang nehmen. In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß die Vorlage, wenn ihre Annahme durch den Senat erfolgen sollte, nicht ohne Abänderungen angenommen werde.

Die Besserung im Befinden Fallière's und Duclerc's dauert fort.

Wie es heißt, erwartete man eine Demission des Botschafters Duchatel in Wien.

Verviers, 3. Februar. Die englische Post vom 2. d. Mts. Abends, planmäßig in Verviers um 8 Uhr 39 Minuten Vormittags, ist ausgeblieben. Grund: Starker Sturm. Dampfer von Dover noch nicht ausgefahren.

Petersburg, 3. Februar. Offiziell wird mitgetheilt, daß der Minister von Giers die Leitung des auswärtigen Amtes wieder übernommen hat.

Washington, 2. Februar. Der Senat beendete die Berathung der den Tabak und Zucker betreffenden Kapitel seiner Tarifbill und nahm eine Klausel an, nach welcher der Gebrauch des Polariskop bei der Berechnung der Zuckerzölle gestattet wird.

Newyork, 2. Februar. Nach einer Meldung des „Newyork Herald" aus Washington genehmigte der Senat bei der Berathung der Tarifvorlage eine Herabsetzung der Zuckerzölle um etwa 40 Prozent, wodurch eine Verminderung der Staatseinnahmen um ca. 11 Millionen entsteht.

---

im Wasser entdeckt, das Gold glänze hell auf. Da schaute einer den Himmel an und bemerkte den Mond, und jetzt erst fiel's den wunderlichen Kleinstädtern ein, daß das Gold nur der Widerschein des Mondes im Wasser sei. Die Oelkofer mögen aber seit jener Zeit das Geschichtlein nicht gern hören. Auf Sonn- und Mondfang verlegten sich auch die Altheimer, außer sich darüber, daß die über dem Oesterberg aufgehende Sonne die ganze Gegend vergoldete.

Ihnen galt dieser Schein als die Ursache der Oede ihres Berges, und sie konnten nicht anders glauben, als daß die Sonne dem Berge zu nahe hange und ihn ausdörre. Die Gemeinde beschloß daher, die Sonne und ihren Kameraden, den Mond, auf dem Oesterberg in Netzen zu fangen und in einem eigens auf dem Kirchthurm hergerichteten Kasten aufzubewahren, um sie nach Lust und Liebe scheinen lassen zu können.

Die biederen Altheimer glaubten, die Sonne möchte ihr Netz durchreißen, und schlugen daher noch Pfähle in den Berg, um es zu befestigen. Die Schlauen lauerten hinter Wachholdersträuchen auf den Fang. Aber die Sonne lief zu ihrem Schrecken über das Netz weg. Sie meinten aber, die Ursache davon sei, daß der Berg gerutscht sei, und schlugen gewaltige Pfähle in den Fuß des Berges. Aber auch diese Vorsicht führte nicht zum Zweck. Sonne und Mond gingen ihren alten Weg, und seit jener Zeit lächelt der Mond, den Altheimern zum großen Aergerniß.

Bei den Inselfriesen auf Sylt tritt als Rechtsnachfolger unseres Till Eulenspiegel der Schalksnarr Pua Modders ein. Einst war am Strande vor Sylt ein mit Holländer Käsen beladenes Schiff gestrandet. Pua verlor keinen Augenblick und fischte alle Käse auf. Erst als er fertig war, ließen sich die einfältigen Bewohner von Föhr sehen und fragten nach der Meeresströmung, wo man Holländer Käse fange. „Seht," sprach der Schlaukopf, und deutete nach dem aufgehenden Vollmond, „im Nordost taucht eben ein schöner aus dem Wasser."

Der Mann, den das Volk im Vollmond zu entdecken glaubt, heißt im Schwabenlande das Besenmännle, weil er am Sonntag Besenreis geschnitten haben soll. Da traf ihn aber Gott der Herr im Walde, zog ihn sogleich zur Verantwortung und stellte ihm frei, ob er in die Sonne oder in den Mond verwünscht sein wolle. Da antwortete der Mann:

„Haun ihs dann,
So komm ih in Maun;
Haun ih g'sponne,
So komm ih in d' Sonne."

Darauf ist er in den Mond verwünscht worden. So erzählt man in Oberschwaben und nennt den Mann auch das Mondmännle, Mannmännle. In der Umgegend von Ulm hat man auch noch den Spruch:

„Das Mändle im Mon,
Was hat es denn don?
Hat Büschele trage,
Jetzt muß es verzage."

Eine Variante erzählt von einem Bauer, der eines Sonntags im Walde Holz gestohlen hatte und es in seiner Kräbe (Tragkorb) auf dem Rücken heimtrug. Wie er aber ins Dorf kam, sah ihn der Pfarrer und rief ihm zu: „Ei Frieder, wo kommst denn Du schon her? Weißt Du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird Dich schon dafür strafen." Da sagte er: „Ja nun,

„Haun ih's dann,
So komm ih in Maun,"

und wurde auf der Stelle in den Mond versetzt, wie er noch jetzt, wenn wir Vollmond haben, mit seinem Tragekorbe und dem Holzbüschel darin zu sehen ist. (Th. B. in der „Europa".)